

Ganzjährig . . .	8 fl. 40 fr.
Halbjährig . . .	4 „ 20 „
Vierteljährig . . .	2 „ 10 „
Monatlich . . .	— „ 70 „

Ganzjährig	12 fl.
Halbjährig	6 „
Vierteljährig	3 „

Für Zustellung ins Haus
viertelj. 25 fr., monatl. 9 fr.

Einzelne Nummern 6 fr.

Tagblatt.

Congressplatz Nr. 81 (Buch-
handlung von Ign. v. Klein-
mayr & Fed. Bamberg)

Für die einspaltige Zeile
à 4 fr., bei zweimaliger
Einschaltung à 7 fr., dreimalige
à 10 fr.

Inserationsstempel jedesmal
30 fr.

Bei größeren Inseraten und
öfterer Einschaltung entspre-
chender Rabatt.

Anonyme Mittheilungen werden nicht berücksichtigt: Manuscripte nicht zurückgesendet.

Zur Entstehungsgeschichte des deutsch-französischen Krieges.

Die „Independance Belge“ bringt eine hochinteressante Enthüllung, die nicht nur geschichtlichen Werth besitzt, sondern auch politische Bedeutung beansprucht, da sie den so gut wie unwiderleglichen Beweis bringt, daß es die Kaiserin Eugénie war, welche den Krieg gegen Deutschland gewollt, geschürt und unvermeidlich gemacht hat. Züngst noch war von den Bemühungen des Hofes in Chiselhurst die Rede, die Schuld an dem Unglücke Frankreichs von sich abzuschütteln und auf die Schultern anderer zuwälzen. Wenn auch derjenige nicht genannt ist, der es dem brüsseler Blatte zur Verfügung gestellt, so thut dies der Bedeutung des Actenstückes keinen Abtrag. Aller Wahrscheinlichkeit nach rührt es von einem Minister her, welcher an den Verhandlungen des französischen Ministerrathes theilgenommen hat, aus denen die vom Herzog von Gramont am 6. Juli 1870 in dem gesetzgebenden Körper verlesene Erklärung hervorging. Der authentische Bericht hierüber darf für den Bonapartismus namentlich für die in Chiselhurst weilende Exkaiserin als ein verhängnisvoller Schlag betrachtet werden, denn es geht aus dem fraglichen Actenstück unwiderleglich hervor, daß noch am 5. Juli Napoleon keineswegs geneigt war, die Hohenzollern'sche Throncandidatur zu einem Casus belli zwischen Frankreich und Deutschland zu machen, daß er aber in der Nacht vom 5. auf den 6. Juli einzig durch das Drängen der Kaiserin umgestimmt wurde und daß am 6. infolge dieser Sinnesänderung durch seine

Initiative an dem anfänglichen Entwurfe diejenigen Aenderungen vorgenommen wurden, welche demselben den bekannten drohenden, herausfordernden Charakter verliehen und von jenem Tage an den Krieg schon nahezu unvermeidlich machten. Wir entnehmen nun dem ausführlichen Actenstück dasjenige, was für das hier gesagte die vollständigen Belege liefert:

Nach dem vom brüsseler Blatte mitgetheilten Documente versammelten sich die französischen Minister am 5. Juli gegen 5 Uhr nachmittags im Schlosse zu St. Cloud unter dem Vorsitze des Kaisers, um über die am selben Tage in der Legislative von Cochéry gestellte Interpellation, betreffend die Throncandidatur des Prinzen Hohenzollern in Spanien, zu berathen. Alle Minister ohne Ausnahme waren sehr friedlich gestimmt und keiner von ihnen sah die Gefahr eines unmittelbaren Bruches voraus. Der Kaiser selbst war schweigsamer als je, offenbar sehr in Anspruch genommen und bekümmert wegen der Lage der Dinge. Seitdem der spanische Zwischenfall bekannt geworden war, trug er sich mit einer doppelten Sorge, einerseits um die auswärtige, andererseits um die innere Lage. Schon am 3. abends sprach er die Befürchtung aus, die Opposition könne sich dieses Anlasses bedienen, um schwere Verlegenheiten zu schaffen, und er legte in einem Ministerrathe in Ausdrücken, die keinen Zweifel über seinen Wunsch, den Frieden zu erhalten, bestehen lassen konnten, seine Ansichten über die einzunehmende Haltung dar.

Bei der zweiten Besprechung des Abends an demselben Tage sprach er sich noch im nemlichen Sinne aus. Inzwischen hatte E. Olivier und

Herzog von Gramont den Entwurf der Erklärung ausgearbeitet, welcher am Morgen des nächsten Tages im Ministerrathe besprochen werden sollte.

Während nun die Minister am Abend des 5. Juli unter dem Vorsitze des Kaisers vereinigt waren, hatte Baron Jerome David eine lange Unterredung mit der Kaiserin. „Diese, weit entfernt, die schweigsame Bekümmernis des Kaisers zu theilen, schien im Gegentheil vom 3. abends an außerordentlich aufgereggt; sie hatte häufige Besprechungen mit ihren Vertrauten und ihre Worte waren sehr kriegerisch. Sobald der Kaiser allein war, bemächtigte sich die Kaiserin seiner; sie hatten zusammen eine lange Besprechung, welche bis 1 Uhr des Morgens dauerte und welcher Baron Jerome zum Theil beiwohnte.“ Die Minister waren andern Morgens sehr erstaunt, als sie mit einemmale die Veränderung in der Haltung des Kaisers wahrnahmen. Derselbe verlangte verschiedene stilistische Abänderungen in der von Olivier und Gramont verfaßten Erklärung, welche sämmtlich Verschärfungen waren. Er wollte in dieselbe den Satz aufgenommen wissen: „Wir sind inbetreff der verschiedenen Bewerber um den (spanischen) Thron nicht aus der strengsten Neutralität herausgetreten und wir haben nie für irgend einen derselben Bevorzugung oder Abneigung gezeigt.“ Den Schlusssatz: „Wir werden in dieser Haltung beharren, aber wir zählen auf die Weisheit des deutschen Volkes und die Freundschaft Spaniens, um einen Plan zu beiseitigen, der auf nichtsweniger zielt, als das europäische Gleichgewicht zum Schaden unserer Interessen zu zerstören,“ wollte er durch folgenden er-

Fenilleton.

Eine reizende Wettgeschichte

(Schluß.)

Es folgte noch ein Banket in dem am Stromufer errichteten Zelte, noch ein Duzend Toaste wurden ausgebracht, dann ertönten die Mörser noch einmal, auf dem Schiffe wurde geknüttelt, die Herren und Damen, die als Gäste anwesend waren, stiegen vom waldigen Ufer auf's Schiff.

Graf J. schwang sich wieder auf's Roß und ritt dann ebenfalls auf das Verdeck des Schiffes. Was soll das bedeuten? fragte der Fürst erstaunt.

Der Cavalier antwortete kaltblütig:
Ich habe ja nicht gewettet, daß ich auf meinem Pferde reitend früher in Pest sein werde, als der Dampfer, sondern bloß auf dem Pferde sitzend.
Natürlich war die ganze Gesellschaft auf seiner Seite. Man fand den Spaß sehr gelungen. Und der Graf hatte vollkommen Recht.

Aber der Fürst kam nicht als seinem Phlegma. Als ihn jeder sattfam ausgelacht hatte, sprach er zum Grafen:

Wenn zwei Renner gleichzeitig das Ziel erreichen, so nennt man das ein „todtes Rennen“ und es gibt dann keinen „Preis“. Doch ich glaube, daß, was Sie immer beginnen mögen, die „Argo“ doch um eine „halbe Kopflänge“ früher am Ziele sein wird als Sie.

Nun waren die Lacher wieder auf seiner Seite. Graf J. erwiderte kein Wort. Seine Bekannten fingen an, sich beiseite zu schlagen, als ob Sie ihn bedauerten, daß er sich in eine solche Wette hingegeben. Plötzlich besand er sich ganz mutterseelenallein auf dem zweiten Plage. Wie er so im Sattel saß, war er wirklich ein Ritter von der traurigen Gestalt.

Als die „Argo“ die Margaretheninsel passiert hatte, spazierte der Fürst zu dem Verlassenen hinüber, und indem er den schlanken Hals des schönen Pferdes streichelte, flüsterte er ihm zu:

Die Prinzessin mit dem Schwetuskopfe ist schon die Ihre.
Nicht doch, lieber Herr Schwiegerpapa, tief

Graf J., gab dem Pferd die Sporen in die Weiche und sprang über das Schiffsgeländer in die Donau. Die ganze Gesellschaft schrie auf einmal entsetzt auf.

Man muß das Schiff halten lassen, kreischten die Damen.

Nur weiterfahren, sagte der Fürst X.

Haben wir keine Angst um den Reiter. Dort schwimmt er schon zu Pferde mitten in der Donau; nicht einmal seinen Hut hat er verloren. Das war ein prächtiger Sprung — vom Schiff ins Wasser.

Aber all' die Bravour wird doch wohl vergeblich sein. Bis er ans Ufer gelangt und während er dann weiter jagt, unterdessen wird ja der Dampfer schon lange die Landungsbrücke erreicht haben, und der Preis um so gewisser verloren sein.

Als die Schaar der Zuschauer voll Spannung zusah, wie der Reiter irgendwo diesseits der Mühlen ans Land kam, da fuhr die „Argo“ schon lange diesseits der Brücke der Ladehändler, nahe der Landungsbrücke und der Reiter hatte noch anderthalbtausend Schritte bis dahin.

Aber da sollte der Fürst X noch einen andern Unterschied zwischen einer Themse- und der Donau-

setzen: „Wir werden in dieser Haltung beharren, aber wir glauben nicht, daß die Achtung vor den Rechten eines Nachbarvolkes uns zu dulden verpflichte, daß eine fremde Macht zu unserem Schaden das gegenwärtige Gleichgewicht der Kräfte in Europa zerstören und die Interessen und die Ehre Frankreichs gefährden könne.“

Olivier pflichtete dem Kaiser, der unbedingt eine bestimmtere Erklärung verlangte, bei, und wollte nur nach den Worten: „Fremde Macht“ setzen: „Indem sie einen ihrer Prinzen auf den Thron Karls V. setzt.“ Der Kaiser, der sich offenbar nicht mehr erinnerte, daß die Hohenzollern eigentlich mit ihm näher verwandt sind, als mit der preussischen Königsfamilie, schloß sich dem Vorschlage an; die Minister befürworteten die mildere ursprüngliche Fassung, gaben aber, wenn auch mit gewissen Besorgnissen, nach, als der Kaiser aufs neue sehr lebhaft für die seinige eintrat. Besonders aber die vom Kaiser beantragten Schlusssätze: „Wenn es anders wäre“ (d. h. wenn wir umsonst auf die Weisheit des deutschen, auf die Freundschaft des spanischen Volkes zählen), „so würden wir, stark durch Ihre Unterstützung, meine Herren, und diejenige der Nation, unsere Pflicht ohne Zögern und ohne Schwäche zu erfüllen wissen“, wurden von mehreren Ministern unbesonnen gefunden, obgleich sie nicht dachten, daß dieselben unmittelbar zum Krieg führen könnten. Erst nachdem der Kaiser seinen Willen bestimmt und fest erklärt hatte, indem er voraussehen ließ, er werde seine Ansicht nicht ändern, hatten die Minister die Schwachheit, den Ausdrücken des Kaisers beizupflichten, welche der friedlichen Lösung die Thüre verschlossen. Olivier nahm von der Schlusssatzung eine Abschrift, schrieb darunter: Ne varietur und gab sie dem Herzog von Gramont, welcher um ein Uhr von St. Cloud abreiste, um sich in den gesetzgebenden Körper zu begeben.

Auf solche Weise ward Frankreich in den Krieg gestürzt. Eine Weiberlaune gab den Ausschlag zur Entfesselung eines Völkerkampfes, der weit gewaltigere Dimensionen annahm, als man gedacht und der das Gleichgewicht der europäischen Mächte in einer ganz andern als „nur die Interessen und die Ehre Frankreichs gefährdenden Weise“ verschoben hat.

Politische Rundschau.

Paris, 11. Mai.

Inland. Das „Vaterland“ begleitet die Berathung des Reichsraths mit der Frage, mit welcher die Mitglieder des englischen Parlamentes empfangen wurden, als Cromwell dasselbe sprengen ließ, und schließt seinen letzten Sitzungsbericht, indem es den Landesverteidigungsminister Oberst Forst frei nach Heinrich IV. sagen läßt: „Gott befohlen, ihr Herren, grüßen Sie mir Ihre Herren Wähler,

Dampferfahrt kennen lernen. Der Themisdampfer, er mag von wo immer kommen, hält gradweg an bei seiner Landungsbrücke; der Donaudampfer aber, wenn er Wasserabwärts schaukelt, hält nicht in demselben Tempo nächst der Brücke an, denn in diesem Falle würde eine fliegende Brücke aus ihm werden, sondern er schwenkt zuvor gegen die Kaiserkirche ab, von da macht er sich gegen die Redoute hinaus, wo die an Stricken gebundenen Klöße unter das gaffende Publicum hineingeworfen werden, bis jemand sie auffängt.

Da mochte nun der Fürst K in allerlei Sprachen Flüche ausstoßen, der Capitän wollte keinen verstehen, und das versammelte Publicum begrüßte mit seinem Wivatjauchzen den zu Pferde anlangenden Grafen K. um eine Minute früher, als die „Argo“. Um eine Pferdelänge hatte der Reiter seinen Rivalen überholt.

Der Preis dieses Handicap war die Hand der „schönen Evarlotte.“

Der Graf hatte ihn ehrlich verdient.

... Ich weiß nicht, ob viele von uns ihm das nachmachen werden. ...

aber kommen Sie nicht wieder!“ So allerdings mögen sich die Junker vom „Vaterland“ ihr Vorgehen dem Parlamente gegenüber denken, wenn sie dazu die Macht hätten. Doch ist leider sehr wenig Aussicht vorhanden, daß es bald dazu kommen werde. Der Unmuth des „Vaterland“ ist aber auch begreiflich. Die eben abgelaufene Session des Reichsrathes verdient den Namen der „confessionellen“ in hervorragender Weise, wie das feudale Organ zugestehen muß, und der staatsrechtliche Hader wollte nicht wieder auslösen, obgleich die Czechen zweimal Holz herbeischleppten und Graf Hohenwart selbst Feuer daran legte. Schließlich ruft das Junkerblatt aus: „Die Verfassungsfrage ist noch nicht gelöst, so lange Böhmen nicht befriedigt ist“, d. h. die Patrone des „Vaterland“ ans Ruder gelangen. Wer kümmert sich aber heute um sie? Noch einige Jahre friedlicher Entwicklung, und das czehische Volk wird gleich den übrigen Slaven zur Einsicht gelangen, daß es von seinen bisherigen feudal-klericalen Führern genarrt wird.

Die Session des Reichsrathes ist nun gänzlich von den Delegationsverhandlungen abgelöst. Ein Theil der österreichischen Delegierten begab sich bereits nach Pest, woselbst der Budgetausschuß der Delegation zu einer Sitzung einberufen ist. In derselben dürften jene Titel des gemeinsamen Erfordernisses, welche in den in Wien abgehaltenen Vorbesprechungen der Mitglieder des Budgetausschusses bereits berathen wurden, definitiv festgestellt werden. Dem Vernehmen nach sollen die Plenarsitzungen der österreichischen Delegation am 18. d. beginnen.

Im ungarischen Delegationsausschusse für auswärtige Angelegenheiten hat Graf Andrassy die Nothwendigkeit der weitem Herausgabe von Rothbüchern mit der Erklärung motiviert, daß es viele Documente gibt, deren „Veröffentlichung dem Minister sehr wünschenswerth erscheinen könne“. Die Rothbücher bestehen demnach blos für die Minister, denen ja ohnedies officielle und officidse Organe zur Verfügung stehen. Diese Erklärung leuchtete dem Grafen Keglevich so sehr ein, daß er sofort seinen durch die Inhaltslosigkeit des letzten Rothbuches veranlaßten Antrag wegen Abschaffung desselben zurückzog.

Das Siebener-Subcomité des zur Regelung des Verhältnisses zwischen Staat und Kirche entsendeten Ausschusses des ungarischen Abgeordnetenhauses hat sich für die Einführung der obligatorischen Civilehe im Prinzip erklärt; auch hat sich das Comité dahin ausgesprochen, daß Minister Trefort, der sich gleichfalls für die obligatorische Civilehe erklärt hatte, und Justizminister Pauler noch im Verlaufe dieses Jahres den Entwurf eines Civilrechtes im Hause einbringen mögen, womit sich die Minister einverstanden erklärten.

Ausland. Kaiser Wilhelm stattete dem Fürsten Bismarck einen einstündigen Besuch ab, bei dem ohne Zweifel die Tagesfragen — und zu diesen zählt die Arnim'sche Affaire in Berlin immer noch — zur Sprache gekommen sind. Der Nachfolger des Grafen in Paris, Fürst Hohenlohe, reiste am 8. d. auf seinen Posten ab. Inzwischen bringt jeder Tag neue Enthüllungen der Officiösen des auswärtigen Amtes über das Sündenregister Arnims, denen gegenüber der Graf, so lange er „äußerlich“ noch im Reichsdienste steht, keine Erwiderung entgegenzusetzen darf; wie der heilige Sebastian muß er an einen Baum gebunden, die Pfeile der gedungenen Schützen aushalten. Freilich übernehmen es die Officiösen in ihrem Reid selber, ihre Keuigkeiten gegenseitig herunterzuwiegen. So wird nun die Mittheilung berichtet, Graf Arnim habe anläßlich der kirchlichen Fragen ein Memorandum an den Kaiser gerichtet und durch einen solchen, die Competenzen des Reichstanzlers beeinträchtigenden Schritt den Conflict mit diesem verschärft. Eine derartige Eingabe soll allerdings existieren, aber einer früheren Zeit angehören und sich „materiell auf einen andern Gegenstand beziehen.“

Der pariser Correspondent der „Times“, demzufolge Bismarck den König von Italien zur

Annexion von Nizza zu veranlassen suchte, wirbelt merkwürdig viel Staub auf. In Berlin erinnert die officidse „Norddeutsche Allgemeine Zeitung“ nur daran, daß die „Kölnische Zeitung“ bei der Affaire Piccon sogleich ironisch gefragt habe, wo denn wohl nun zuerst die Mittheilung erscheinen werde, daß in den in Nizza zutage getretenen separatistischen Tendenzen Deutschland die Hand im Spiele habe. Die Antwort auf diese Frage ist jetzt da, und sie macht der französischen „Phantastie“ Ehre — das ist alles.

Papst Pius hat, wie man dem „Monde“ aus Rom telegraphirt, den französischen und amerikanischen Deputationen, welche durch den Herzog Damas den Wunsch ausgesprochen, der Friede möge Frankreich und der Welt durch die Kirche zurückgegeben werden, mit Bitterkeit geantwortet: „Zählen wir nicht auf die Regierungen für die Erhaltung des Friedens. Lassen wir die Todten begraben. Zählen wir auf den unsterblichen Christus, der sagt: Ich habe die Welt besiegt. Möge unser Pact eine Allianz mit ihm sein, die heißt: Liebe, mit welcher wir von ihm sprechen und für ihn arbeiten. Ich segne Frankreich und auch die, welche es regieren, damit sie die Freiheit bewilligen, auf gesunde Weise die Jugend zu unterrichten, damit sie die Zügellosigkeit der Presse unterdrücken, damit sie das allgemeine Stimmrecht, welches die allgemeine Lüge ist, vernichten oder wenigstens vermindern.“ Betrachtet der Statthalter Christi die Regierungen als „Todte“, so lasse er sich zu der christlichen Freundschaft herab, dieselben Regierungen „in Ruhe“ zu lassen.

Die Angehörigen der spanischen Colonie in Paris haben zur Feier des Sieges von Bilbao ihre Häuser illuminirt. Wie der „Kölnischen Zeitung“ geschrieben wird, haben auch die beiden in Paris lebenden Ex-Königinnen von Spanien und der Herzog von Montpensier den Sieg Serranos gefeiert; sie ließen allerdings nicht die Außenseite ihrer Paläste erleuchten, dafür aber Freudenfeuer in ihren Höfen anzünden.

Nach dem Einzuge in Bilbao besichtigte man die durch das Bombardement verursachten Schäden. Diese waren nur in den Vorstädten sehr beträchtlich. Der Geist der Bevölkerung war trotz schwerer Entbehrungen noch ungebrochen. Der Jubel wird als unbeschreiblich bezeichnet, und der alte Concha wurde mit Blumen überschüttet. Der größere Theil der Truppen, 37,000 Mann mit 70 Geschützen, blieb außerhalb der Mauern.

Die Carlisten suchen natürlich ihre Niederlage zu verkleinern. Nach ihren Angaben hätte allein die unter Serrano stehende Nordarmee 16,000 an Todten, Verwundeten und Kranken verloren. Auch sei die Niederlage bei Bilbao nur der riesigen Uebermacht der Republikaner — achtzigtausend Mann — zuzuschreiben. Auch der Ruf: „Nous sommes trahis!“ fand bei ihnen lebhaftes Echo. Wie der „Ball Mall Gazette“ telegraphirt wird, standen mehrere Chefs in Gefahr, von ihren Verrath witternden Leuten massacrirt zu werden, und vermochten sich nur mit Mühe zu retten. Nach einem pariser Telegramm der „Times“ will Don Carlos eine Proclamation erlassen, um seine Truppen über das Jasco zu erleuchten. Nach demselben Telegramme sind drei navarresische Bataillone nach Hause gegangen und ist die carlistische Armee überhaupt von 37 auf 31 Bataillone zusammengeschmolzen.

Marschall Serrano hat einer ihn beglückwünschenden Deputation erklärt, daß der Carlismus noch nicht als besiegt betrachtet werden könne. Erst wenn dies geschehen und zugleich der Cantonalismus zur Ruhe gebracht sei, würde das Land frei über sich verfügen können. Castelar war einer der ersten, welcher Serrano zum Entjase von Bilbao beglückwünschte. In Catalonien haben die Carlisten unter Alfonso Schläge bekommen.

Aus Brasilien wird gemeldet, daß anläßlich des vom Bischof Vital von Olinda über die geistlichen Bruderschaften von Pernambuco verhängten

Interdictes und angefihts des Auftretens des Bischofs von Para die liberale Partei lebhaft für die Herstellung einer brasilianischen Nationalkirche agitirt.

Zur Tagesgeschichte.

— Die Boutrolle, mit welcher diesertage im Schlachthause zu St. Max in Wien die erste glänzig ausgefallene Probe gemacht wurde, besteht aus einer lebernen Maste, welche vor den Augen des Schlachthieres angebracht und durch zwei Riemen festgehalten wird, von denen der eine um den Kopf, der andere unter der Kehle festgeschnallt wird. Inmitten dieser Maste ist in das Leder eine viereckige eiserne Platte eingefügt, deren unterer Theil genau auf der Stirne des Thieres aufliegt. In der Mitte dieser Platte befindet sich ein cylindrisches Loch, in welches ein stählener Bolzen eingefügt wird. Sobald das Thier am Schlachttische anlangt, legt man denselben die Maste an, steckt den Bolzen in das Loch der Eisenplatte, schlägt dann mit einem hölzernen Schlägel auf den Kopf des Bolzens, der, fünf bis sechs Centimeter in das Gehirn des Schlachthieres eindringend, den sofortigen Tod zur Folge hat. Ist das Thier zu Boden gestürzt, so wird in die entstandene Oeffnung ein langes hölzernes, recht biegsames Stäbchen eingeführt, das selbe folgt der Axt des Rückenmarkes und alsbald hören alle Zuckungen und Bewegungen auf, wie man sie an eben getödteten Thieren wahrzunehmen pflegt. All' dies ist viel schneller vollzogen als beschrieben, da die ganze Operation in dreißig bis vierzig Secunden beendet ist. Hierauf schlägt man die Ader, aus welcher das Blut in schwarzen Strömen hervordrückt — ein Zeichen der vollständigen Tödtung des Thieres. Sachverständige Personen, welche mehreren Schlachtungsversuchen mit diesem Instrumente beiwohnten, sprachen sich über dasselbe übereinstimmend sehr lobend aus und heben namentlich hervor, daß jungen Menschen von vierzehn bis fünfzehn Jahren möglich sei, mit einem einzigen Schläge und ohne alle Gefahr das Schlachthier zu tödten, da der Bolzen selbst die starke Schädelwand eines alten knochigen Thieres mit Leichtigkeit durchdringt; die Schnelligkeit und Sicherheit der Operation verkürzt die Qualen des Thieres und benimmt dem Schlächtergewerbe einen großen Theil seiner Gefahren; das Gehirn bleibt ausgezeichnet erhalten, da der Bolzen nur in die weiche Substanz eindringt, ohne eine Spur seines Weges zurückzulassen; durch das Zusammenbrechen des Thieres und durch die Beseitigung der Todeszuckungen wird auch das Ausschlagen vermieden und so das Aussehen des Fleisches vortreflich bewahrt. Die Boutrolle ist die Erfindung eines Franzosen, eines Herren Bruneau, der das Amt des Vorsitzenden bei der Generalcommission für das von der Stadt Paris errichtete große Schlachthaus von La Villette bekleidet.

— Ein zwölfjähriger Raubmörder. Man schreibt aus Pest unterm 7. d.: „Johann Nagy wurde als Waisenknabe von seinem Onkel Stefan Rebel an Kindesstatt angenommen. Rebel war aber ein armer Mann und mußte sich den Lebensunterhalt durch Tagelohn verschaffen, weshalb der Knabe schon von frühester Jugend an zur Arbeit angehalten wurde. Im vorigen Jahre hatte der Knabe sein zwölftes Jahr erreicht. Er war ohne jeden Unterricht aufgewachsen und hatte daher, wie sich bald zeigen sollte, keinen Begriff von dem, was Recht und Unrecht ist. Da nun um nun sich von dem für ihn so lästigen Arbeiten nach seiner Meinung für immer zu befreien und sich eine unabhängige Stellung zu gründen, stahl er am 23. October v. J. von einer Nachbarin eine Gockel, erklagte darauf in der Nacht seinen Onkel, raubte die vorhandenen acht Kreuzer, das ganze Bargeld im Hause, und wurde damit flüchtig. Der Knabe wurde nach einigen Tagen aufgegriffen und dem Spolysager Criminalgericht eingeliefert. In der Untersuchung wurde er befragt, ob er sich bei Verübung der That nicht vor Gott oder dem irdischen Gerichte fürchte. Er aber antwortete, daß er weder wisse, was Gott noch was irdische Gerechtigkeit sei, denn er sei niemals in die Schule gegangen. Der

oberste Gerichtshof verurtheilte den zwölfjährigen Johann Nagy wegen Raubmordes zu zweijähriger Gefängnisstrafe mit der Bestimmung, daß die Strafe in einer Besserungsanstalt abzuhängen sei.“

— Ein czechisches Urtheil über die czechische Journalistik. Aus Czaslau, einem Hauptstige der nationalen Agitation in Böhmen, wird dem neuen czechischen Blatte „Nation“ geschrieben: „Unsere Bezirksvertretung bewilligte für unseren 42.000 Seelen zählenden Bezirk zwei Stipendien zu 60 fl. für jene, die sich den handelswissenschaftlichen Studien auf der czechoslavischen Handelsakademie in Prag widmen würden. Das Resultat davon ist, daß sich kaum um eines dieser beiden Stipendien beworben wurde. Nun wurden seitens unserer Bezirksvertretung seinerzeit auch zwei Stipendien zu 50 fl. auf zwei Jahre für jene bewilligt, die sich auf der Ackerbauhschule in Ehrudin für die Landwirtschaft ausbilden wollten. Jedoch auch da wurde sich kaum um eines dieser Stipendien beworben. Mit gerechtem Besremden muß man sich fragen, woher diese Indolenz auch auf dem eigentlichen Gebiete unserer nationalen Volkswirtschaft wohl kommen möge? Nun, einen großen Theil der Schuld daran trägt unsere nationale Journalistik. Statt das Volk durch eine gesunde Kritik davon abzuhalten, was es nicht soll, und dazu anzuleiten, was es soll, hat die nationale Journalistik durch ihren unserem nationalen Wesen auf allen Gebieten gestreuten Wehrauch mehr oder minder allen Schichten des Volkes die Köpfe verrotzt und alles nach und nach in ekstatischen Größenwahn hineingeräuchert. Wir wußten alles, wir kannten alles. Wir waren das reifste, gebildete Volk. Größenwahn und Unwissenheit — „Dummheit und Stolz wachsen auf einem Holz“ — bilden in erster Linie die Ursachen, weshalb unsere Zuderfabriken nun eine nach der andern purzeln müssen. Auf unseren Größenwahn folgt die volkswirtschaftliche Mißere, der moralische Kagenjammer eines ganzen Volkes. Kein in der Stille Beobachtender kann anders, als sich sagen, daß wir einer furchtbaren Zukunft entgegengehen, und daß daran den größten Theil der Schuld unsere eigene Journalistik trage. Das gegenseitige Anbelfern, wie sie es nun bereits seit einem Jahr zum Ekel des ganzen Volkes betreibt, wird dem verfahrenen Karren aus dem Schlamm nicht herauszählen. Es wird wohl nichts anderes übrig bleiben, als daß man über unsere gesammte gegenwärtige Journalistik das Kreuz macht.“

Local- und Provinzial-Angelegenheiten.

Original-Correspondenz.

Aus Mannsburg, 9. Mai. (Der Herr Pfarrer und die „große Glocke“.) Kürzlich ereignete sich folgender interessante Fall in unserer Markte. Es verlangten die Angehörigen einer verstorbenen Auszüglerin in Laß bei Mannsburg, daß beim Leichenbegängnis derselben nebst den andern auch mit der großen Glocke geläutet werde. Der Herr Pfarrer von Mannsburg verweigerte aber das Mitläuten der großen Glocke mit dem bemerken, wenn er nicht den Conduct führe, könne und dürfe mit der großen Glocke nicht geläutet werden.

Die lader Jassen protestirten und wendeten mit Recht ein, daß ja nicht der Herr Pfarrer, sondern die Jassen der Pfarrgemeinde die große Glocke haben machen lassen und aus ihrem Sackel zahlen mußten. Es blieb jedoch bei dem Beirthe des Herrn Pfarrers. Die scharfen Worte desselben sollten jedoch nicht Geltung haben, wie man am Tage des Leichenbegängnisses der Auszüglerin aus Laß in der That die Erfahrung machte.

Es wurde nemlich das Thurmthor erbrochen und mit der großen Glocke geläutet, ohne daß der Pfarrer den Conduct führte.

Es ging, wie hier üblich, ein Geistlicher als Begleiter mit und eine Menge Menschen schloß sich dem Leichenzuge an.

Das Leichenbegängnis und die Beerdigung verlief zwar ruhig, aber nachträglich klagte der Herr Pfarrer im schriftlichen Wege den Bürgermeister von Mannsburg, der im vorigen Jahre den Pfarrer bei

gleichem Anlasse vor Mißhandlung geschligt hatte, beim Bezirksgerichte wegen Aufhebung der lader Jassen und den Sohn der Verstorbenen, weil er vier Burschen zum Läuten der großen Glocke aufgenommen haben soll.

Alles ist natürlich neugierig auf den Ausgang des Prozesses.

Einstweilen erlauben wir uns jedoch die bescheidene Anfrage: In welcher Stolordnung steht geschrieben, daß, wenn mit der großen Glocke bei einem Leichenbegängnisse geläutet werde, just der Pfarrer als Conductführer dabei fungieren müsse? oder wo ist überhaupt das Gesetz, mit welchem der Herr Pfarrer seine hartnäckige Weigerung begründet? Warde die Bevölkerung, wie es Pflicht gewesen wäre, darüber belehrt, daß eine gesetzliche Vorschrift das Vorgehen des Herrn Pfarrers normiere, oder gilt einfach der Grundsatz: Sic volo, sic jubeo, stat pro ratione voluntas? (Also wills mein Gebot, stat Vernunft hier walte die Willfür!)

— (Ein neuer Candidat für das Landespräsidium in Krain.) Das „N. W. Tgl.“ schreibt in seiner Sonntagsnummer: „Fürst Kotzar von Metternich, welcher bekanntlich interimistisch die politische Verwaltung von Krain leitet, hielt sich einige Tage in Wien auf, um an maßgebender Stelle zu sondiren, ob er Aussichten habe, zum Landeschef in Krain ernannt zu werden. Jedoch soll dieser Posten, wie das genannte Blatt hört, dem jeweiligen Statthalter von Triest, Herrn von Cesch, zugebacht sein, welcher wiederum durch Herrn von Pino rempaciert werden dürfte. . . Herr von Cesch — schließt das Blatt, der sich in Triest nur geringer Sympathien erfreut — er ist streng clerical und schon deshalb nicht sonderlich beliebt — würde gegen die Veretzung nach Laibach gewiß keine Einsprache erheben, besonders wenn er den Titel eines Statthalters beibehalten könnte. Durch ein ähnliches Mittel sei ja auch vor längerer Zeit Graf Thun als Statthalter von Mähren nach Salzburg versetzt worden.“ Wir aber von unserem Standpunkte müssen uns schon allen Ernstes gegen die Besetzung eines streng clericalen Landescheffs aussprechen, da gewiß allen noch die Zustände unter clericalen Regimente in Erinnerung leben und wir nicht neuerdings Verhältnisse, wie sie unter einem clericalen Statthalter beispielsweise heute noch in Tirol möglich sind, auch in Krain heraufbeschworen wissen wollen. Warum sollte nicht der „Verwaltungsbeamte“, der Land und Leute kennt und dessen Eignung für den Posten man zu „schätzen“ weiß, endlich auch die ihm gebührende Stellung einnehmen?“

— (Viehseuche.) Wie die „S. Ztg.“ erfährt, hat das h. Landespräsidium infolge einer telegraphischen Anzeige des Herrn k. l. Bezirkshauptmannes in Tschernembl, daß im genannten Bezirke seuchenverdächtig Vieh gefallen sei, ohne Verzug den ärztlichen Concipisten Herrn Dr. Reesbacher als Stellvertreter des Landesthierarztes zur Erhebung und Anordnung der nöthigen Vorkehrungen an Ort und Stelle entsendet. Den neuesten Nachrichten zufolge wurde der Ausbruch der Rinderpest constatirt.

— (Erlöschen der Blatterepidemie.) Die Blatterepidemie in den Ortsgemeinden Landstraß, St. Barthelma, Arch und Heil. Kreuz des Sanitätsbezirktes Gurkfeld ist von der k. l. Landesregierung am 15. v. M. als erloschen erklärt worden. Seit dem Ausbruche der Krankheit, d. i. seit 20. Jänner l. J. erkrankten in 19 Ortschaften von 2589 Bewohnern 150 Individuen (48 Männer, 44 Weiber, 58 Kinder); davon genauen 131 Kranke (42 Männer, 38 Weiber, 51 Kinder) und starben 19 Kranke (6 Männer, 6 Weiber, 7 Kinder), sohin von 100 Erkrankten 12.67 Prozent.

— (Die Staatsvorhufklassen.) Der Ministerrath hat sich in den letzten Tagen in sehr eingehender Weise mit den Staatsvorhufklassen beschäftigt. Es wurde allseitig anerkannt, daß die bisherige Thätigkeit derselben eigentlich nur eine Ironie dessen sei, was man bei der Erreierung der Rassen im Auge hatte. Der Ministerrath einigte sich dahin, daß die größern

